

Schlägereyen und Unglücksfälle

Eine Untersuchung zur Historischen Psychologie von Alltagsgewalt in der frühneuzeitlichen Eifel

Eva Lacour

Zusammenfassung: Anhand dreier ländlicher Territorien in der Eifel wird eine Typologie gewalttätiger Konflikte im 16. bis 18. Jahrhundert entwickelt. Rund 85% trugen sich im Rahmen alltäglicher Auseinandersetzungen zu, sind also nicht wie Raub zu „krimineller“ Gewalt im engeren Sinne zu rechnen. Nahezu unverändert blieb einerseits der Typ „Streit um Besitz“, in dem um Eigentums- und Nutzungsrechte gekämpft wurde, andererseits Gewalt im Zusammenhang mit (oft übermäßigem) Alkoholgenuss. Von 12% im 17. auf 22% im 18. Jahrhundert stieg der „Familienkonflikt“ an, zu dem auch Gewalt an im Haushalt lebenden Lehrlingen, Mägden und Knechten gezählt wurde. Die Ergebnisse sind in weiten Teilen mit den Annahmen von Norbert Elias' Zivilisationstheorie vereinbar.

Abstract: By analysing criminal records, a typology of violent incidents in a German Early Modern rural region was developed. Nearly one third of the quarrels arose about property. Scarcity of all essential goods, like food, land, or wood, together with often unclear titles to property produced such conflicts. Domestic violence, including violence against family members, apprentices, and servants, also had an important share — rising significantly from 12% in the 17th to 22% in the 18th century. Corporal punishment by the head of the family was legally admitted; separation or divorce was possible only in case of adultery and extraordinary cruelty. The third main type was alcohol related violence with a share around 17% remaining nearly constant across the three centuries. Alcohol abuse was very common on Sundays or festival days. More than 85% of the violent incidents transmitted in the sources occurred during every-day conflicts, not in the context of criminality like robbery. This findings are cautiously interpreted as a confirmation of the Civilising Process as postulated by Norbert Elias.

1. Einleitung

Aus Sicht der Historischen Psychologie stellt sich die Frage, inwieweit psychologische Theorien tauglich sind, historische Veränderungen der

menschlichen Psyche aufzudecken. Zunächst ist zu fordern, dass man überhaupt die Möglichkeit einer Veränderung von Eigenschaften, Emotionen, Motiven, Einstellungen, dem Denken und Verhalten in der historischen Entwicklung einkalkuliert; als zweiter Schritt muss angestrebt werden, den Verlauf einer solchen Entwicklung zu beschreiben und zu erklären. Jüttemann verlangt in diesem Sinne eine „realistische Psychologie“, mit der die Wirklichkeit des „tatsächlichen Lebensvollzugs“ erfasst werden kann (1991, S. 101ff). Mit Hilfe „empirisch begründet erscheinender Kategorien“, die auf der Grundlage des sichtbaren oder berichtbaren Alltagshandelns entwickelt wurden, soll dabei die Beschreibung der Lebenswirklichkeit von Menschen innerhalb einer bestimmten Kultur und historischen Epoche gelingen. Doch dieser Vorschlag steht im Raum.

Dabei hat Norbert Elias bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts Anstöße in diese Richtung gegeben. Seine Zivilisationstheorie geht von einem ständigen gerichteten, aber ungeplanten historischen Wandel der menschlichen Psyche aus, der wesentlich auf langfristige Transformationen gesellschaftlicher Gegebenheiten zurückzuführen ist. Mit zunehmender gesellschaftlicher Verflechtung, Spezialisierung, Arbeitsteilung, Integration zu größeren und komplexeren staatlichen Einheiten, Zentralisierung und Monopolbildung wurde das Verhalten der Menschen strengerer Regelungen unterworfen; vor allem entstand ein Zwang zum Selbstzwang. Mit der allmählichen Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols trat in europäischen Gesellschaften „die körperliche Gewalt langsam von der offenen Bühne des gesellschaftlichen Alltags“ zurück (1976, Bd. 2, S. 321). Damit ergab sich für den Einzelnen auch die Notwendigkeit, die eigenen „Leidenschaftsausbrüche“ zurückzuhalten. So verfestigte sich eine

„automatisch und blind arbeitende Selbstkontrollapparatur, (...) die durch einen Zaun von schweren Ängsten Verstöße gegen das gesellschaftsübliche Verhalten zu verhindern sucht“ (Bd. 2, S. 317).

Hier liegt für Elias die Wurzel für die Entstehung des Über-Ichs und des Unbewussten. Folge der neuen psychischen Differenziertheit ist die Herausbildung „eines rational funktionierenden Bewußtseins“, eine Trennung von „Öffentlichem“ und „Privatem“ sowie wachsende Gefühle der Scham und Peinlichkeit (Bd. 2, S. 324).

Nach Elias verfügt jede Gesellschaft über drei Formen der Kontrolle, die in ihrer Entwicklung zwar voneinander abhängen, aber

nicht in gleichem Umfang zu- oder abnehmen müssen (1970, S. 173): Das Ausmaß der Kontrolle über außermenschliche Geschehniszusammenhänge (Naturereignisse) dient als Maß für die technologische Entwicklung einer Gesellschaft. Das Maß der Kontrolle über zwischenmenschliche Zusammenhänge (gesellschaftliche Kontrolle) dient als Hinweis auf den Stand der gesellschaftlichen Organisation. Der Grad der Kontrolle der Menschen über sich selbst (Selbstkontrolle) kann als Hinweis auf die im Zivilisationsprozess erreichte Stufe angesehen werden. Das animistische Weltbild, bei dem Menschen die Welt als „Gesellschaft menschenähnlicher Geister“ wahrnehmen, benennt Elias als den „Primärmodus des Erlebens“ (1983, S. 103ff). Dieses in einfacheren Gesellschaften vorherrschende Weltbild zeichnet sich aus durch Emotionalität, hohes „Phantasieniveau des Wissens“, Engagement und Identifizierung mit der Natur. Diese Erlebnisweise entspringt den in der Furcht vor natürlichen Gefahren — verbunden mit der geringen Kontrolle über diese Gefahren — gründenden emotionalen Bedürfnissen der Menschen. Im Sinne der von Elias vielfach beobachteten „Doppelbinderprozesse“ verhindert dieser hohe Affekt- und Phantasiegehalt des Wissens aber gleichzeitig den Erwerb naturwissenschaftlicher Kenntnisse, der zum besseren Verständnis der Naturereignisse und zur Kontrolle der mit ihnen verbundenen Gefahren notwendig wäre. In hochdifferenzierten Gesellschaften sind diese „naiv-egozentrischen“ Denkformen durch naturwissenschaftliche und distanzierte überlagert worden. Die Menschen benötigen zunehmend die Fähigkeit, „sich gleichsam von außen zu sehen“ (S. 16). In wissenschaftlichen Gesellschaften ziehen die Menschen scharfe Grenzen zwischen „Natur“ und „Gesellschaft“.

Passend dazu wurden nach dem archaischen Gefühlsverständnis Menschen passiv von Emotionen ergriffen; ein durch Psychologisierung, Reduktion und Introjektion gekennzeichneter historischer Wandel ermöglichte dem europäischen Menschen schließlich, Kontrolle, also Macht über seine Gefühle zu erlangen und sich dadurch nicht nur seiner selbst, sondern auch der äußeren Welt zu bemächtigen (Schmitz, 2000, S. 48). „Psychologisierung“ bedeutet nach Schmitz, dass der Mensch, anstatt sich als von äußeren Mächten, etwa Göttern beeinflusst zu empfinden, nun mit der Seele eine Innenwelt besaß, in der er Herr sein konnte. Aber auch die Welt veränderte sich durch diese scharfe Trennung von Innen und Außen. Sie wurde reduziert auf das intersubjektiv Identifizierbare und empirisch Überprüfbare. Der bei

diesem „Abschleifen“ anfallende „Restmüll“ — Atmosphären, Bedeutungen, das Heilige — wurde als „bloß subjektive Privatsache“ in den Innenwelten abgeladen. Dieser Wandel datiert noch in die Antike.

Das Mittelalter ist auch nach Elias keine „Stunde Null“ einer „Naturpsyche“, doch eine Epoche, in der von der menschlichen Psyche noch mehr als einer „Einheit“ zu sprechen ist (1976, Bd. 2, S. 391). Auch danach ging die Veränderung nicht linear vonstatten; sie war und ist von Schüben, ständigen Rückschlägen und vielen Ungleichzeitigkeiten — zwischen Stadt und Land und zwischen den sozialen Schichten — gekennzeichnet. Doch scheint bei Elias immer wieder die Vorstellung des emotional unkontrollierten und überschwänglichen, sich seinen Impulsen ungehemmt hingebenden, von äußeren Einflüssen leicht mitgerissenen mittelalterlichen Menschen auf. Mediävisten widersprechen dem. Althoff (2000, S. 85f) z.B. bezeichnet das Demonstrative, den theatralischen emotionalen Überschwang als allgemeines Kennzeichen des mittelalterlichen öffentlichen Kommunikationsstils — als Zeichen, durch welche die Verbindlichkeit der Botschaft und der verpflichtende Charakter des Rituals erhöht wurde. Mit der von Elias behaupteten geringeren Notwendigkeit oder Fähigkeit zur Kontrolle der Affekte (aufgrund der geringeren gesellschaftlichen Verflechtung) hatte dieser Überschwang nichts zu tun. Auch bezüglich seiner Interpretation der verwandten Quellen, z.B. dem mittelalterlichen „Hausbuch“ ist Elias herb kritisiert worden. Das wahrscheinlich im Auftrag eines Handwerkers angefertigte Buch enthält Illustrationen zu den Sternzeichen. So stürmt der Planetengott Mars als ritterlicher Krieger dargestellt, zwischen Steinbock und Skorpion dahin. Er symbolisiert die Gewalt. Unter seinem Einfluss findet jede nur denkbare Gewalttat statt: Soldaten überfallen ein Dorf, Frauen wehren sich mit einem Spinnrocken bzw. Krug; im Vordergrund der Darstellung ersticht ein Räuber einen Pilger und in einer Wechselstube wird ein blutiger Streit ausgetragen. Die realistisch wirkenden Szenen waren aber nicht als getreue Abbildung der Wirklichkeit gedacht, wie Elias sie verstand und deutete. Damit ist die Skepsis von Seiten der Historiker sicherlich grundlegend. Bezweifelt wird nämlich, dass der mittelalterliche Mensch so war, wie Elias ihn beschreibt: mit Affekten, die „in allen Schrecken und Freuden des Lebens ziemlich unabhängig und ungedämpft“ spielten, in ihren Impulsen „zu Ausbrüchen geneigt und hingegen an die Lust des Augenblicks“ (1976, Bd. 2, S. 96).

Das psychogenetische Fazit allerdings, dass die

„Verhaltensschemata unserer Gesellschaft, die dem Einzelnen durch eine Modellierung von klein auf, als eine Art zweiter Natur, eingeprägt und durch eine mächtige, eine zunächst immer strikter organisierte gesellschaftliche Kontrolle in ihm wachgehalten werden, (...) als etwas geschichtlich Gewordenes“

zu verstehen sind (Elias, 1976, Bd. 2, S. 443), ist nicht grundsätzlich zurückgewiesen worden. Genauso wenig natürlich die gesellschaftliche Bedingtheit der Psyche.

Nach Sabeau (1990, S. 241f) taucht die „Vorstellung einer konsistenten Persönlichkeitsstruktur“ erst im 17. Jahrhundert auf. Im einfachen Volk herrschte noch lange die Vorstellung, dass Gefühle in erster Linie äußere Bedingungen widerspiegeln und vom einzelnen Menschen nicht unabhängig kontrolliert werden könnten. Leidenschaften wurden von Situationen erzeugt, innerer Friede war Folge geschlichteter Rechtssituationen und beigelegter Konflikte. Sabeau vermutet, „daß diese Menschen keine Vorstellung von der Person als einem Zentrum des durch Erinnerung integrierten Bewußtseins hatten“ (S. 63f).

Aus dieser Sicht ist „Persönlichkeit“ als Konstante zur Durchführung epochenübergreifender Vergleiche denkbar ungeeignet, vor allem wenn man das Konzept formalistisch im Sinne der Fünf-Faktoren-Modelle versteht, die Persönlichkeit anhand der Ausprägung der Faktoren Neurotizismus, Extraversion, Aufgeschlossenheit, Geselligkeit und Gewissenhaftigkeit beschreiben möchte. Ältere, weniger „technologische“ Persönlichkeitsmodelle sind da befruchtender, wie z.B. Hans Thomaes „Daseinsthemen“ — als „situationsspezifische motivationale Strukturierung des Verhaltens“ — und „Daseinstechniken“ — die „Formen der Auseinandersetzung mit Alltagsproblemen“ — (1988, S. 20). Zur Durchführung epochenübergreifender Vergleiche sind psychologische Theorien umso weniger brauchbar, je „künstlicher“ oder formalisierter das ihnen zugrundeliegende Modell ist. Wenn differenzierte Messmethoden zum Nachweis bestimmter Konzepte erforderlich sind, kann eine historische Veränderung nicht festgestellt werden. Man muss eben mit Relikten — mit dem relativ dürftigen Material — auskommen, das die frühere Bürokratie zu ganz anderen Zwecken angelegt und hinterlassen hat.

Psychologische Theorien sollten sich daher nicht nur um immer größere Präzision und Differenziertheit bemühen, sondern daneben stärker an der Alltagswirklichkeit orientiert werden.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist zur Persönlichkeit mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Menschen — vor allem der illiteraten Schichten, die keine schriftlichen Selbstzeugnisse hinterlassen haben — noch viel zu wenig bekannt, um ein umfassendes Modell der historischen Entwicklung vorlegen zu können. Sinnvoller erscheint, empirisch ausgerichtete historisch-psychologische Untersuchungen vorerst „bescheidener“ anzulegen und mit der Analyse konkreten Verhaltens in konkreten Alltagssituationen zu beginnen.

2. Die Studie

Norbert Elias hat kaum präzise Angaben dazu hinterlassen, welche Kriterien zur Prüfung der von ihm angenommenen wachsenden Selbstkontrolle der Menschen dienen könnten. Hinsichtlich der Abnahme alltäglicher Gewalt im Zuge der Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols sind die Aussagen der Zivilisationstheorie eindeutig. Um einen Wandel aggressiven und gewalttätigen Verhaltens erfassen zu können, kommt es zunächst auf eine möglichst präzise Erfassung des Phänomens an.

Im Rahmen der vorgelegten Studie wurde vor dem theoretischen Hintergrund der Vorhersagen der Zivilisationstheorie interindividuelle Gewalt im frühneuzeitlichen Alltag in einer ländlichen Region, der Eifel, untersucht. Phänomene wie kollektive Gewalt zwischen ethnischen Gruppen, Kriege und andere Formen staatlich organisierter Gewalt wurden nicht einbezogen. Der Terminus „Aggression“ war in der frühen Neuzeit nicht gebräuchlich. Als im Hinblick auf die allgemeine oder besondere menschliche Verantwortung erwartungswidrige Handlungsweise (weniger Denkweise, siehe Jüttemann, 1982, S. 306) wurde aggressives Verhalten aber als negativ bewertet. In diesem Sinne wurden nicht nur verbale Aggression und körperliche Gewalt als schädigend empfunden, sondern besonders die Verletzung des sozialen Ansehens einer Person oder das Verwünschen / Verfluchen sowie der Schadenszauber. Auch die Unterlassung einer positiven sozialen Handlung wurde als schädigend betrachtet.

Als Datenmaterial dienten Akten der zivilen und Kriminalgerichtsbarkeit des 16. bis 18. Jahrhunderts aus den Grafschaften Virneburg, Blankenheim und Gerolstein, die vom Landeshauptarchiv

Koblenz und dem Staatsarchiv Wertheim aufbewahrt werden (Lacour, 1999, S. 295f; 2000a, S. 527f). Die Untersuchungsgebiete waren also agrarisch geprägt und geographisch in einer kargen Mittelgebirgslandschaft gelegen. Größere Städte gab (und gibt) es hier nicht. Die agierenden Menschen waren Bauern, Ackerbürger oder kleine Gewerbetreibende, seltener Handwerker oder Soldaten und nur ausnahmsweise Gebildete oder Adelige.

Der gesellschaftliche und rechtliche Rahmen

Gesetze und Ordnungen stellten praktisch jede Form verbaler Aggression oder körperlicher Gewalt unter Strafe. Leichte körperliche Gewalt wie Ohrfeigen wurden dabei genau wie verbale Beleidigungen mit relativ niedrigen Geldbußen bedroht. Messerzücken, Verwundungen oder wer Frau und Kinder in betrunkenem Zustand „*jammerlich zerschlaget*“, so dass die ganze Nachbarschaft in Aufregung versetzt wurde, hatten deutlich höhere Geldstrafen zu erwarten. In der Praxis wurden Strafen und Bußen allerdings sehr inkonsistent verhängt. Geldstrafen waren nicht selten auch nach Jahren noch nicht bezahlt. Verglichen sich die Parteien oder fand ein Täter viele Fürbitter, konnte das Strafmaß deutlich nach unten korrigiert werden. In Familienkonflikte mischte sich die Obrigkeit nur ein, wenn die Gewalttätigkeit des Haushaltsvorstandes über lange Zeit offenkundig war. Misshandelte Ehefrauen oder Lehrlinge konnten bei der Nachbarschaft oder ihrer Herkunftsfamilie Unterstützung suchen. Doch bemühte man sich in erster Linie um Vermittlung; die Ehe zu erhalten war oberstes Gebot. Ehe, Familie und Dorfgemeinschaft waren Schicksalsgemeinschaften mit ausgeprägt hierarchischen Strukturen, die niemals in Frage gestellt wurden. Nur in Extremfällen mischte sich das Gericht ein, mehr als eine ernstliche Ermahnung war nur bei Invalidität, einer Fehlgeburt aufgrund der Misshandlung oder gar Todesfällen zu erwarten, teils nicht einmal dann.

Gegenüber der Aggressivität junger Männer herrschte weit reichende Toleranz. Man war der Überzeugung, Jugend müsse sich austoben — natürlich nur die männliche. Strafen wurden meist nur angedroht. Auch bei Verletzungen wurden extrem niedrige Geldbußen verhängt.

Gelegenheiten zum Konsum von Alkohol stellten gleichzeitig auch Freiräume für Gewalt dar. Sosehr sich Obrigkeit und Kirche auch bemühten, den an Sonn- und Feiertagen oft exzessiven Alkohol-

konsum einzuschränken — z.B. mit dem Verbot des Zutrinkens „ganz oder halb“ —, die Disziplinierungsmaßnahmen blieben weitgehend ohne Wirkung. Männer, in wesentlich geringerem Ausmaß auch Frauen, ließen sich dieses Vergnügen nicht nehmen. Betrunkenhheit wurde als häufige Entschuldigung für gewalttätige Ausfälle gebraucht — und von der Gemeinschaft auch akzeptiert: Man „*wisse sich nicht mehr zu erinnern*“ hieß es dann. Hier ist also eine Divergenz zwischen den gesetzlichen und den sozialen Normen der Dorfgemeinschaft zu erkennen.

Bezüglich der Bewertung von Totschlag, vor allem im Affekt, ist dagegen weitgehende Übereinstimmung zu konstatieren. Er wurde sehr „flexibel“ bestraft und von der Dorfgemeinschaft oft als „Unfall“ empfunden. Totschlag im Streit galt als ehrliche Tat und war dadurch weniger anrühlich als der heimliche Diebstahl. Als gefährlich wahrgenommen und entsprechend sanktioniert wurden das Auflauern auf offener Landstraße oder Raub. Aus heutiger Sicht extrem harte Strafen drohten bei Sittlichkeitsdelikten und Kindestötung, für Ehebruch beispielsweise wurde gewöhnlich der Landesverweis verhängt, was der Vernichtung der Existenz gleichkam. Sittliche Verfehlungen wurden auch von den Untertanen als Skandal betrachtet. Lediglich bezüglich der Bewertung des „frühen Beischlafs“, des sexuellen Verkehrs Verlobter, herrschten divergierende Maßstäbe.

Gerade des Landes Verwiesene wurden oft von ihrem sozialen Umfeld gestützt oder kehrten heimlich zurück. Allgemein war die Verankerung eines Missetäters in der Dorfgemeinschaft einer der wichtigsten Faktoren, der sowohl bei der Zumessung der Strafe als auch bei einer späteren Milderung berücksichtigt wurde. Die volle Härte des Gesetzes traf normalerweise nur Fremde. Auch hier waren sich Obrigkeit und Untertanen einig: Die Taten sozial nicht Integrierter erschienen allen als bedrohlicher.

Im Falle von Streitigkeiten stand den Parteien der Weg vor Gericht offen. Die Dorfgerichte tagten ein- bis viermal jährlich, und zwar öffentlich vor versammelter Gemeinde. Weiter gab es als Option noch den Gang zum Amt. Hinzu kamen schließlich die geistlichen Gerichtstage bei der Visitation der Pfarreien. Sendschöffen, Feld- und Waldschützen sowie der Schultheiß oder Ortsvorsteher hatten Augen und Ohren offen zu halten und Gesetzesübertretungen vor Gericht zu rügen. Sie machten sich dadurch nicht gerade beliebt. Bestimmte Personengruppen konnten umgekehrt fast gefahrlos Gewalt ausüben,

ihre Position machte sie relativ immun. Dazu gehörten (höhere) Amtsträger, der Klerus und Soldaten, da sie dem Kriebsrecht unterstanden.

Die Dorfgemeinschaft übte selbst intensive soziale Kontrolle aus. Vor allem den Frauen kam die Rolle zu, durch das „Gespräch“ auf Normverletzungen aufmerksam zu machen. Das Gespräch konnte sich bei hartnäckigen Abweichungen zum „gemeinen Geschrei“ verdichten, das dann bis zum Gericht drang, worauf dieses Ermittlungen einleitete, die „General Inquisition“. Wurde jemand zu Unrecht — durch das „Gespräch“ oder offen — als Hexe, Hure, Dieb oder Schelm beschuldigt, war es geboten, dem öffentlich entgegenzutreten, denn andernfalls erhöhte sich die Plausibilität des Vorwurfs. Ehre und „Ehrlichkeit“, also eheliche Geburt und ein ehrbarer Beruf, waren als soziales Kapital ebenso hohe Werte wie materielle Dinge. Wie letztere wurde die Ehre als begrenztes Gut angesehen, das nicht beliebig vermehrt werden konnte. Man spielte also immer ein Null-Summen-Spiel, bei dem des Einen Gewinn des Anderen Verlust war. Besonders ehrbewusst war man im städtischen Handwerkermilieu, in der frühen Neuzeit mehr noch als im Mittelalter. Verletzte Ehre konnte durch Retorsion — das Zurückgeben eines Vorwurfs in der Form, „ich halte dich für den Dieb, solange bis du die Anschuldigung bewiesen hast“ —, durch eine Klage vor Gericht bzw. dem Amt oder durch Gewalt wieder hergestellt werden. Allerdings war der Friede ein hohes Gut und Menschen, die häufig von der Faust Gebrauch machten, waren nicht beliebt.

Die Delikte

Um einen epochenübergreifenden Vergleich zu ermöglichen, wurde nach dem Modell der „Tötungssituation“ des Kriminologen Wilfried Rasch (1975) anhand der in den Gerichtsakten beschriebenen Gewalttaten eine deskriptive Typologie entwickelt. Dabei wurde das beobachtbare Verhalten zugrunde gelegt, nicht Interpretationen oder Bewertungen. Einerseits wurden möglichst aus der historischen Literatur bereits bekannte Kategorien (z.B. „Ehrkonflikt“) verwandt, andererseits aber die Typen möglichst trennscharf gegeneinander abgegrenzt, worauf Historiker seltsamerweise wenig Wert legen. Ähnlich gelagerte Fälle wurden zu Gruppen zusammengefasst, um dann gemeinsame Merkmale zu identifizieren. Im allgemeinen konnte die äußere Situation oder der soziale Rahmen als Kriterium verwandt

werden, die Feiertage z.B., die immer wieder Gruppenschlägereien mit sich brachten, Rivalitäten um materielle Güter und um den sozialen Status oder einfach der Konsum von Alkohol. Selten — wie beim Typ „Vergeltung“ — musste die Motivation zugrunde gelegt werden, da kein anderes Merkmal zur Abgrenzung hätte dienen können. Wo möglich wurde dies vermieden, da Motive nicht direkt beobachtbar sind, von den Akteuren nur ausnahmsweise direkt angesprochen wurden und somit weitgehend der Interpretation unterliegen. Die ermittelten „Tattypen“ sind demnach Idealtypen. Nicht jeder einzelne Fall zeigte sämtliche der unten beschriebenen Merkmale. Die entscheidenden Kriterien, die alle Fälle einer Kategorie erfüllen mussten, sind durch Unterstreichungen gekennzeichnet.

In den Quellen fanden sich 1064 Gewaltdelikte, darunter 959 Körperverletzungen, in der Mehrzahl leichtere Taten. In 628 Fällen gaben die Akten Auskünfte zu den näheren Umständen, so dass eine Zuordnung zu einem der Tattypen möglich war.

Die empirisch ermittelten Tattypen im Einzelnen:

Streit unter Alkohol

Hierbei handelt es sich um die klassische anlassarme Wirtshausprügelei unter Männern, die als Einzelpersonen agierten, wenn die Schlägerei auch mit vielen Beteiligten enden konnte — bei Frauen wurde dieser Typ nicht beobachtet, obwohl auch sie sich unter bestimmten Umständen im Wirtshaus aufhielten. Im allgemeinen entzündete sich der Streit über relativ nichtige Dinge wie betont maskulines Imponiergehabe, kleinere Provokationen oder die Bezahlung der Zeche. Auch lange währende Querelen konnten hervorberechen und unter verminderter Kontrolle in alkoholisiertem Zustand ausgetragen werden. In Abgrenzung zur „Festtagsschlägerei“ stellte beim „Streit unter Alkohol“ primär die alkoholisierte Atmosphäre und das gemeinsame Trinken den Hintergrund dar, vor dem der Streit zwischen Einzelpersonen seinen charakteristischen Verlauf nahm: Als Beispiel ist hier die Symbolik des gemeinsamen Trinkens als Zeichen der Zugehörigkeit oder die Weigerung, zusammen zu trinken, als Zeichen der Distanzierung von einer Person zu nennen. Bei der „Festtagsschlägerei“ war zwar ebenfalls Alkohol im Spiel. Für den Verlauf der Auseinandersetzung waren aber Gruppenidentitäten und -rivalitäten bestimmender.

Festtagsschlägerei

Festtage wie Kirmes oder Wallfahrten stellten den Rahmen dar, in dem sich vor allem junge Männer oft in Massen prügeln. In den meisten Fällen bildeten Musik und Tanz den Hintergrund, der gleichzeitig benutzt wurde, um Rivalitäten auszudrücken und die Kämpfe regelrecht zu inszenieren. Man gab z.B. dem von anderen engagierten Spielmann ein paar Münzen, damit er für einen spielte, oder holte einen zweiten Musikanten herbei, um so die Mädchen „wegnehmen“ zu können. Bei Wallfahrten trafen Junggesellengruppen verschiedener Territorien aufeinander, bei anderen Festen wurde der Eifersucht zwischen Junggesellen und Verheirateten oder Knechten und Bürgersöhnen Ausdruck verliehen. Die „Festtagsschlägerei“ bildete vorwiegend den Schauplatz, auf dem Rivalität zwischen Gruppen in Szene gesetzt wurde.

Nächtliche Ausschreitung von Junggesellen

Die nächtlichen Exzesse der Junggesellen — vom Vandalismus über Einbrüche bis zu gefährlichen Körperverletzungen und dem nächtlichen Tyrannisieren ganzer Ortschaften — fanden im Gegensatz zur „Festtagsschlägerei“ nicht an bestimmten Tagen (bzw. Nächten) statt. Die Täter waren immer unverheiratet und die Ausschreitungen geschahen meist in Zusammenhang mit Werbungsbrauchtum oder Wachdiensten, die Knechte und Söhne der Bürger stellvertretend für den Haushaltsvorstand zu versehen hatten. Dadurch, seltener durch Rügebrauchtum wie z.B. Katzenmusiken legitimiert, fühlten sich die jungen Männer berufen, „für Ordnung zu sorgen“, was oft in der Form geschah, sich auf Kosten anderer „auszutoben“. Den Junggesellen gestattete man gewisse Freiheiten, wenn auch mit einiger Ambivalenz. Zwar bemühten die Obrigkeiten sich immer wieder, das Unwesen einzudämmen, gleichzeitig zeigen die oft lächerlich niedrigen Geldstrafen bei gleichzeitiger Androhung schwerer Körperstrafen im Wiederholungsfall eine Toleranz, derer keine andere Bevölkerungsgruppe so sicher sein konnte. Zu den harmloseren Scherzen gehörte es, Männern die Hüte wegzunehmen und gegen Alkohol zurückzugeben — ein zwar von der Obrigkeit verbotenes, aber von der Bevölkerung geduldetes Vergnügen.

Ehrkonflikt

Dieser Tattyp ist als der typische Zweikampf anzusprechen, bei dem es darum ging, den eigenen Status auf Kosten des Gegners zu erhöhen. Männer und auch Frauen beleidigten oder bezichtigten andere schwerer (Zauberei) und leichter Straftaten (Diebstahl). Solche Anschuldigungen und Schmähungen mussten energisch zurückgewiesen werden, sonst war man in der Dorfgemeinschaft „erledigt“. Keiner der Beteiligten wollte das Gesicht verlieren und so wurden diese Konflikte teilweise als regelrechte Auftritte inszeniert; dadurch war eine Eskalation „vorprogrammiert“. Beim Ehrkonflikt spielte die Situation eine große Rolle, konnte Ehre doch nur durch das Herstellen von Öffentlichkeit beschädigt werden. Doch auch auf Beleidigungen unter vier Augen reagierten die Menschen empfindlich, jedoch ging es hier mehr um das Austesten der eigenen Stärke im Verhältnis zur Macht des Gegners. Ehrkonflikte liefen meist stereotyp ab mit Herausforderungen, Beleidigungen und Gegenbeleidigungen mit Worten oder Gesten, gefolgt vom Reißen an den Haaren, um den Antagonisten zu Boden zu werfen. Die Mehrzahl der Ehrkonflikte trug sich zwischen Personen zu, die sich kannten.

Vergeltung

Dies konnte entweder eine geplante Racheaktion im Rahmen eines länger schwelenden Konflikts sein oder eine impulsive, direkte Reaktion auf ein als Provokation empfundenes Verhalten, die durch Ärger/Wut motiviert wurde.

Streit um Besitz

An der Häufigkeit dieses Tattyps, der mit Abstand die größte Gruppe darstellt, lässt sich die Bedeutung ablesen, die materiellem Besitz unter der Bedingung der Begrenztheit des Bodens und der Knappheit aller lebensnotwendigen Güter in der Lebenswelt der frühneuzeitlichen Landbevölkerung zukam. Die Konflikte entzündeten sich über den Verlauf der Grenzen zwischen Feldern, über die Nutzung gemeinsamer Grundstücke, über Weide- und Wegerechte, über die Ablieferung von mehr oder weniger Zehntgarben oder auch nur über einen Arm voll Gras und ein paar Birnen — aber auch über offensichtlichen, dreisten Diebstahl. Immer wieder weidete Vieh Getreide ab, weil die Tiere das Gras am Wegesrand abfressen sollten und der Hirte einschlief oder

(absichtlich?) wegsah. Teilweise kann man von kriminogenen Lebensumständen sprechen, beispielsweise Eigentums- oder Nutzungsrechte bei nicht eindeutig geklärten und unklaren Grenzverläufen, die Konflikte gewissermaßen vorprogrammierten — bei gleichzeitig mangelhafter Effizienz der gerichtlichen Konfliktregulierung.

Für viele war der Rückgriff auf körperliche Gewalt naheliegend, wenn es darum ging, Übergriffe schnell und wirksam abzuwehren oder die eigenen Ansprüche effektiv durchzusetzen. Folglich erscheinen hier drei (oft nicht eindeutig gegeneinander abzugrenzende) Grundformen: einerseits die — manchmal an Raub grenzende — gewalttätige Selbstdurchsetzung ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, als Gegenpol dazu die „Notwehr“, bei der es darum ging, offensichtlichen Diebstahl zu verhindern, und als dritte Form der Streit bei unklaren Besitzverhältnissen, der mit der Faust ausgetragen wurde, wenn Worte nicht fruchteten. Ausgelöst wurde körperliche Gewalt in den meisten Fällen, wenn der Geschädigte oder sich geschädigt Fühlende versuchte, Werkzeuge (meist Äxte) oder eingedrungenes Vieh (legal) zu pfänden. Entweder griff der Gegner dann als erster zur Gewalt, um die Pfändung zu verhindern, oder der Geschädigte versuchte, mit Gewalt den Widerstand des zu Pfändenden zu brechen. Bei diesem Tattyp spielte die Beziehung von Täter und Opfer eine große Rolle, denn im allgemeinen kannte man sich und lebte im selben Dorf.

Spielerische Aggression

Das Handlungsziel war hierbei entweder direkt die Ausübung körperlicher Aggression, die vom Täter als lustvoll erlebt wurde, oder sich mit Hilfe grober Scherze auf Kosten anderer zu amüsieren. Im zweiten Fall wurde die Folge, dass nämlich aus Spaß sehr schnell Ernst werden konnte, entweder nicht bedacht oder der Täter suchte wie im ersten Fall sogar die körperliche Auseinandersetzung. Jedenfalls wurden diese Aggressionshandlungen nicht durch den Ärgeraffekt motiviert. Ärger/Wut entstanden als Reaktion beim Opfer, einer zufällig anwesenden Person, die vom Täter in eine aggressive Interaktion verwickelt wurde, ohne mit der Stimmung seines Gegenüber etwas zu tun zu haben.

Familienkonflikt

Konflikte innerhalb von Familien konnten sich aus vielfältigen Ursachen entzünden. Als wirtschaftliche und gesetzliche Zwangs-

gemeinschaft oft mehrerer Generationen auf engstem Raum war die Familie nicht immer nur der Ort gegenseitiger Unterstützung, sondern auch der Eifersucht und Rivalität. Zur Gewalttätigkeit konnten begründete oder unbegründete Zweifel des Ehemannes an der Treue seiner Frau führen oder Ungehorsam von Ehefrau, Kindern und Gesinde oder despotische Herrschaftsansprüche des Haushaltsvorstandes; das Züchtigungsrecht des Mannes gab ihm aber auch ein Instrument in die Hand, durch das er sich legitimiert fühlen konnte, Frau, Kinder und Gesinde seinen Launen zu unterwerfen. Konfliktträchtig war das Verhältnis der Eltern zu ihren Schwiegerkindern; aber auch der Fall, dass erwachsene Kinder ihre wirtschaftlich abhängigen Eltern schlecht versorgten und misshandelten, war nicht selten. Geschwisterrivalität und die Aufteilung des Erbes konnten Anlass zu Streit liefern. Verheirateten sich verwitwete Personen mit Kindern neu, konnten der zweite Ehemann oder die zweite Ehefrau mit Konflikten mit den Stiefkindern rechnen, falls diese bereits dem Kindesalter entwachsen waren. Hier ging es um materielle Interessen erwachsener Kinder, die ihr Erbe durch die Wiederverheiratung ihres lebenden Elternteils bedroht sahen, oder um den Vorstand im Haus. Wer das Sagen im Haus haben sollte, bot auch Anlass zu Auseinandersetzungen, wenn mehrere erwachsene Geschwister in einem Haus zusammenlebten.

Übergriff von Amtspersonen

Dies konnte entweder zur Durchsetzung rechtlicher Bestimmungen oder als Kompetenzüberschreitung geschehen, wobei die Übergänge fließend waren. Reichte die Autorität eines Schultheißen oder Försters nicht aus, lag der Griff zur Gewalt nahe, um Gehorsam zu erzwingen. Daneben kam es vor, dass Amtspersonen eigenhändig die herrschaftliche Strafe vorwegnahmen, anstatt ihre Rüge beim zuständigen Gericht anzubringen, oder selbstherrlich Fügsamkeit oder Unterwürfigkeit forderten, unabhängig davon, ob das Recht auf ihrer Seite war. Manche dieser Amtsträger nutzten ihre herausgehobene und relativ geschützte Stellung auf despotische Weise auch bei privaten Konflikten.

Übergriff auf Amtspersonen

Die Ausübung der Amtspflichten setzte diesen Personenkreis aber auch ständigen Gefahren aus. Gegen sie richtete sich der Zorn der

Bevölkerung, wenn sie herrschaftliche Anordnungen umsetzen mussten. Die überwiegende Mehrheit der Angriffe auf Amtsträger erfolgte während des Versuchs, die Einhaltung eines Gebots durchzusetzen, selten auch in der Form einer geplanten „Bestrafung“ der Amtsperson.

Gewalt zur Ermöglichung eines Raubes

Ein typisches Gruppendelikt, obwohl hier alles auftaucht, angefangen bei der klassischen Räuberbande, die an den Landstraßen vor allem Kaufleuten auflauerte, die aber für jeden Vorbeikommenden eine Gefahr darstellte und oft für lächerlich kleine Beträge völlig skrupellos und gezielt tötete. Dabei konnten diese Räuber entlassene Soldaten, aber durchaus auch einheimische Gruppen sein, die innerhalb weniger Jahre in ihrem Heimatterritorium viele Menschen ermordeten. Daneben gab es die ebenso „professionellen“ Einzeltäter sowie Zweier- oder Dreiergruppen, die nur gelegentlich jemanden beraubten und ihre Opfer im allgemeinen nicht töteten. Raubtaten waren diejenigen Gewaltdelikte, die mit der größten Gleichgültigkeit gegenüber dem menschlichen Leben, brutal und mit viel krimineller Energie ausgeführt wurden.

Gewalt durch Soldaten

In der großen Mehrheit der Fälle handelte es sich bei den Tätern um Soldaten, die bei den Bauern entweder vorübergehend infolge von Durchmärschen oder längerfristig über den Winter einquartiert waren. In einer Situation, in der infolge von Krieg und Seuchen Hunger und Not herrschten und die Leute sich zur Bezahlung der Kontributionen hoffnungslos verschulden mussten, hatten die Soldaten Anspruch auf ihre tägliche Ration an Brot, Fleisch und Bier gegenüber den „Hausleuten“. Diese Situation musste zwangsläufig Konflikte mit sich bringen, welche die bewaffneten Landsknechte — daran gewöhnt, ihre Waffen einzusetzen und durch das Kriegerrecht geschützt — mit Gewalt für sich zu entscheiden suchten. Der Anlass der Gewalttaten war also vor allem die Forderung von Verpflegung und Geld. Doch auch manche Soldaten, die sich gerade nicht im Kriegsdienst befanden, sondern sich zu Hause aufhielten oder als Tagelöhner durchschlugen bis zum nächsten Feldzug, neigten dazu, ihre Wünsche mit Hilfe ihres Degens durchzusetzen.

Gewalt an Soldaten

Die Bevölkerung nahm die Tyrannei der Soldaten nicht immer tatenlos hin. In einem Haushalt mit vier bis sechs Personen lebten ein oder zwei Soldaten, sie waren also in der Minderheit. So kam es vor, dass Leute die bei ihnen einquartierten Soldaten im Schlaf töteten oder dass sich ein ganzes Dorf zusammentat, um die Landsknechte zu verjagen und das Quartier zu verweigern. Ausgemusterte Soldatengruppen riskierten, überfallen und vertrieben zu werden, da man ihnen die Neigung zu Raub, Diebstahl und Einbruch unterstellte. Skrupellosigkeit und Gewaltbereitschaft der Soldaten quittierte die Bevölkerung mit Hass und Misstrauen.

Fremdenfeindliche Gewalt

Dieser Typ erlangte nur marginale Bedeutung. Als Fremde kamen in erster Linie Zigeuner, aber auch durchreisende Ausländer in Betracht. Motiviert wurde diese Form der Gewalt durch Konkurrenz um knappe Ressourcen, aber auch durch schlechte Erfahrungen, Vorurteile und Misstrauen gegenüber dem Fremden.

Sexuelle Gewalt

Sexuell motivierte Gewalttaten stellen sich als sehr vielfältige Geschehen dar. Grundsätzlich begegnet man hier einerseits der Vergewaltigung eines jugendlichen Mädchens oder einer erwachsenen, auch verheirateten Frau durch einen um wenige Jahre älteren Mann und andererseits dem gewalttätigen sexuellen Missbrauch eines Mädchens im Kindes- oder Jugendalter durch einen erwachsenen, nicht mehr jungen Täter, der ein Verwandter oder Nachbar des Mädchens war. Bei den Fällen der ersten Subgruppe konnte kein Hinweis auf sadistische „Lust an Gewalt“ oder in anderer Weise abweichende sexuelle Neigungen oder Einstellungen gegenüber Frauen festgestellt werden. Vielmehr wurde einfach eine „günstige“ Gelegenheit, die eigenen sexuellen Wünsche zu befriedigen, rücksichtslos genutzt, wenn beispielsweise ein junger Mann eine Jugendliche allein im Wald antraf. Die Person des Opfers war nur insofern von Bedeutung, als sie in bezug auf ihr Lebensalter eine potentielle Geschlechtspartnerin für den Täter darstellte. Auffällig sind hier lediglich Skrupellosigkeit und Egozentrismus der Täter, die keinerlei Bedenken zeigten, ihr Ziel durch den Einsatz von Gewalt zu erreichen. Dass Gewalt als legitimes

Mittel der Interessendurchsetzung erschien, teilte die erste Tätergruppe mit der zweiten. Einzelne Väter bzw. Stiefväter versuchten ohne jedes Unrechtsbewusstsein, ihre jugendlichen Töchter oder Stieftöchter und ein Nachbarmädchen im Kindesalter zu vergewaltigen. Meist hatten die Ehefrauen und die Nachbarschaft Kenntnis von den „Zumutungen“ der Männer gegenüber ihren Töchtern oder Stieftöchtern. Bei den Tätern scheinen keine pädophilen Neigungen vorgelegen zu haben, sondern die (geschlechtsreife) Tochter/Stieftochter war am einfachsten greifbar und sollte für die sexuelle Befriedigung herhalten. Als kognitive Vorbedingung für die Fälle von gewalttätigem Kindesmissbrauch erscheint, dass die Täter Mädchen im Kindesalter sowie Töchter/Stieftöchter — und damit befanden sie sich im Widerspruch zu ihrem sozialen Umfeld — als potentielle Geschlechtspartnerinnen betrachteten. Sie fragten nicht nach dem damals sehr weit gefassten Inzestverbot und unterschieden nicht zwischen der Sexualität von Kindern und Erwachsenen.

Kindestötung

Frauen, die ihr Neugeborenes direkt nach der Geburt töteten oder sterben ließen, waren unverheiratet, die meisten waren jung und hofften, „*dadurch bei ehren zu bleiben und zu verhüten, daß es nit raichbar wurde*“ (LHAKo Best. 29A Nr. 498: 1632 Febr. 29), und so ihre Chancen auf dem Heiratsmarkt zu erhalten. Scham und „übergroße Schande“ wurden als häufigstes Motiv genannt, weniger wirtschaftliche Not. Oder die aussichtslose Lage, durch eine inzestuöse Beziehung, z.B. mit dem Schwager, schwanger geworden zu sein, trieb die Frauen dazu. Eine andere Gruppe waren ledige, ältere Frauen, die zum Teil bereits (meist uneheliche) Kinder hatten, infolge eines Ehebruchs mit einem verheirateten Mann wieder schwanger waren und die zu erwartende — oft harte — Strafe fürchteten. Alle Frauen bemühten sich, die Schwangerschaft zu verheimlichen, am ehesten wurde der Kindesvater eingeweiht. Die meisten leugneten eine Schwangerschaft hartnäckig, wenn sie von wachsamen Nachbarinnen auf ihren dicken Leib angesprochen wurden. Bei der ersten Gruppe der oft sehr jungen Frauen herrschte als Bewältigungstechnik der Versuch vor, das Problem beiseite zu schieben, verbunden mit der Hoffnung, dass sich irgendwie von selbst eine Lösung ergeben werde, vielleicht durch eine Fehl- oder Totgeburt, bis hin zum Extremfall der vollständigen Schwangerschaftsverdrängung. Ratlos, weil das Kind doch

lebend zur Welt kam oder von der Geburt überrascht, töteten sie es fast alle durch Erwürgen oder Ersticken. Manche, vor allem die älteren, die den Kindesvater eingeweiht hatten, machten misslungene Abtreibungsversuche. Geplant war die Tötung selten, doch ein Leben mit dem Kind hatte keine der Frauen je erwogen.

Die Häufigkeit der Tattypen über drei Jahrhunderte

Art der Gewalt	16. Jh.	Anteil %	17.Jh.	Anteil %	18.Jh.	Anteil %	gesamt	Anteil %
alkoholischer Hintergrund	26	18,4	41	15,6	41	18,5	108	17,2
davon:								
- Streit unter Alkohol	16	11,3	16	6,1	21	9,5	53	8,4
- Festtagsschlägerei	9	6,4	21	8,0	10	4,5	40	6,4
- nächtl. Ausschr. Junggesellen	1	0,7	4	1,5	10*	4,5	15	2,4
Ehrkonflikt	10	7,1	18	6,8	14	6,3	42	6,7
Vergeltung	4	2,8	6	2,3	9	4,1	19	3
Streit um Besitz	47	33,3	70	26,6	59	26,6	176	28
spielerische Aggression	0	0	5	1,9	0*	0	5	0,8
Familienkonflikt	23	16,3	32	12,2	49**	22,1	104	16,6
Übergriff von Amtspersonen	3	2,1	29**	11	13*	5,9	45	7,2
Übergriff auf Amtspersonen	5	3,5	21	8	18	8,1	44	7
zur Ermöglichung von Raub	12	8,4	22	8,4	5*	2,3	39	6,2
Gewalt durch Soldaten	9	6,4	1	0,4	5	2,3	15	2,4
Gewalt an Soldaten	0	0	4	1,5	2	0,9	6	1
Fremdenfeindlichkeit	0	0	1	0,4	1	0,5	2	0,3
sexuelle Gewalt	2	1,4	7	2,7	2	0,9	11	1,8
Kindestötung	2	1,4	6	2,3	4	1,8	12	1,9
Gesamt	143	100	263	100	222	100	628	100

Veränderung laut Fisher-Test signifikant gegenüber dem vorhergehenden Jahrhundert: *: $p=0,05$, **: $p=0,01$ ¹

Die Typologie der häufigsten „Gewaltsituationen“ macht deutlich, dass im 16. bis 18. Jahrhundert Gewalt ein fester Bestandteil des alltäglichen Lebens der Durchschnittsbevölkerung war. Die gefundenen Tattypen beschreiben vor allem die gewöhnlichen Konflikte und Auseinandersetzungen in Dorfgemeinschaft und Familie. 28% der Gewalttaten wurden zur Durchsetzung oder Verteidigung von Eigentums- und Nutzungsansprüchen verübt, jeweils rund 17% innerhalb der

Hausgemeinschaft bzw. unter alkoholischer Intoxikation aus Anlass von Fest- und Markttagen, Wirtshausbesuchen und beim nächtlichen „Freien“ und „Sich-lustig-machen“ der Junggesellen. Nur 8% der Körperverletzungs- und Tötungsdelikte geschahen im Rahmen anderer Straftaten, überwiegend Bereicherungstaten. Die Zusammensetzung der Tatsituationen änderte sich über die untersuchten drei Jahrhunderte kaum. Die wesentlichen Ergebnisse sind, dass der Anteil der Familienkonflikte zunahm, der Anteil der Raubtaten zurückging (Lacour 2000b, S. 167f).

Die Häufigkeitsverteilung der Tattypen (siehe oben) zeigt, dass im 16. und 17. Jahrhundert der „Streit um Besitz“ eine unangefochtene Spitzenposition einnahm; mit großem Abstand bilden (die aus den drei ersten Typen zusammengefasste Gruppe) „Gewalt mit alkoholischem Tathintergrund“ und „Familienkonflikt“ die mittlere Gruppe. Im 18. Jahrhundert stellen dann „Streit um Besitz“, „Familienkonflikt“ und „alkoholischer Hintergrund“ gemeinsam die führende Gruppe dar.

Der Vergleich unserer Ergebnisse mit Forschungsergebnissen der Kriminologie des 20. Jahrhunderts weist Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede auf. „Streit“ (mit „Streit unter Alkohol“ und „Streit um Besitz“ in der frühen Neuzeit bzw. „Streit unter Alkohol“, „Streit unter Nachbarn“ und „Streit auf der Arbeit“ im 20. Jahrhundert) sowie „Familienkonflikt“, „Kindestötung“ und „Raub“ zeigen sich als epochenübergreifende Konstanten. Andere Tötungssituationen, die heute zu den häufigeren Gestalten zählen, wie „Trennungstaten“ oder „Psychose“ begegnen uns in der frühen Neuzeit nie oder fast nie (vgl. Rasch 1975: 391ff).

Die qualitative Auswertung ergab einige interessante Hinweise auf gewaltfördernde psychische Prozesse und zur Rolle physischer Gewalt beim Konflikt-Management: die starke Betonung von Männlichkeit und Ehre sowie entsprechend von Schande und Scham anstelle von Schuld, Gewissen, Moral und Verantwortung; Konformität gegenüber Gruppendruck und Diffusion von Verantwortung bei ohnehin schwach ausgeprägtem Aggressions-Hemmungs-Motiv; externale Kontrollüberzeugungen und die oft geringe Fähigkeit, sich dem Anforderungscharakter einer Situation zu entziehen; die geringe Bereitschaft zum Perspektivenwechsel verbunden mit der Übertragung der Verantwortung für Schlichtung und Kompromissfindung auf Dritte;

die von den Erwachsenen geförderte frühzeitige Einübung gewalttätiger Konflikt„bewältigung“ im Jugendalter; dazu stoßen weitere Sozialisationsbedingungen wie die weite Verbreitung körperlicher Strafen und die Existenz vieler erfolgreicher gewalttätiger Modelle.

Die interpretative Auswertung von Einzelfällen legt die Vermutung nahe, dass gerade kognitive Prozesse, aber auch die Verhaltenssteuerung der Landbevölkerung noch im 18. Jahrhundert aus heutiger Sicht grundlegend anders organisiert waren. Im städtischen Bürgertum und im Adel mag die Situation verschieden gewesen sein. Dass die illiteraten Schichten streckenweise um Jahrhunderte „hinterherhinken“, ist von der historischen Forschung eindrucksvoll nachgewiesen worden (Kittsteiner, 1991).

Ganz individuelle Probleme wie die Bewältigung von Angst wurden in der frühen Neuzeit von der Nachbarschaft übernommen. Dies wurde beispielsweise im Falle des Bauern Johann deutlich, der 1585 glaubte, Opfer eines Schadenszaubers geworden zu sein. Allein konnte er mit seiner „Bangigkeit“ nicht fertigwerden (LHAKo Best. 29A Nr. 503):

„dho ist mir ein solche bangigkeit ankommen, und bin in die schur (Scheune) komen und bin darunder gefallen und darnach aus dem getummel auf komen und bin auf den stall gekrochen, weiß aber nicht, wie ich auf den stall sey komen, und unß folk hat mich gesugt (gesucht) und langh nicht konnen finden, dho sey mich aber fonden haben, bin ich schwarz gewessen, unde alle meinen leiff (Leib) in zetterung (Zittern) gestanden hat, dho haben sey (...) müssen bey mir pliffen (bleiben), biß des morgens und mich müssen huden, und darnach ist mein frawe nach dem koheirt (Kuhhirt) ganghen und rait begert, hat er ihr einen drank geben, so bald ehr denselbigen hat gedrunken, ist es besser mit ihm worden.“

Die einzige Bewältigungstechnik, die Johann zur Verfügung stand, war, sich vollständig auf die Hausgemeinschaft zu verlassen. Er verkroch sich auf dem Stall und wartete, bis er gefunden wurde und seine Frau ihm den rettenden Heiltrank brachte. Das Kollektiv übernahm also die Funktion der Regulation von Emotionen für das Individuum. An diesem Fall ist zudem interessant, dass Johann zur Beschreibung dessen, was ihm widerfahren war und was er durchgemacht hatte, sein Verhalten wie ein außenstehender Beobachter schildert. Über seine Emotionen oder Gedanken berichtet er nicht.

Die frühneuzeitlichen Bauern gaben nur ausnahmsweise Auskunft über das, was sich in ihren Köpfen abspielte. Immer wieder wurde

allerdings deutlich, dass die frühneuzeitlichen Bauern sehr stark von der jeweiligen Situation „gezogen“ wurden, dass sie häufig selbst nicht wussten, wie eine Handlung zustande gekommen war und dass sie das eigene Verhalten als Indikator zur Beurteilung des eigenen emotionalen Zustandes heranzogen. Doch gerade das Fehlen von Aussagen über Denkprozesse ist schon sprechend genug: Nicht, dass diese Menschen nichts gedacht hätten. Doch man beobachtete an sich selbst wie an anderen primär das äußere Verhalten und trachtete kaum danach, Absichten oder Einstellungen zu erschließen. Intentionen zählten kaum. Wie im Strafrecht der objektive Tatbestand noch nicht vom subjektiven geschieden war, richtete man sich im täglichen Leben nach dem tatsächlich Geschehenen, ob beabsichtigt oder nicht. Als Beispiel sei hier ein Fall aus dem Jahr 1607 geschildert (LHAKo Best. 29A Nr. 5): Koels Merten stellte seinen Nachbarn Hoffmans Wilhelm zur Rede, er habe ihm Holzschanzen im Wald weggenommen.

„Antwort Wilhelm, es sie auß vergeß und mißverstand geschehen, er soll zu fridden sein, er woll ihm die gern widder geben. Merten aber so heftigh erzurnet und damit keines wegs zufridden sein wollen und gesprochen, der ein pferdt stilt und dz widder gibt, ob damit gnugh sie, dan ist dis auch gnugsam, Wilhelm sagt, nein, dan wer ich dieb, Merten gesprochen, ich halte dir auch nit anders, dan du hast mir mein arbeit entfurt“.

Wilhelm entschuldigte sich mit der Begründung, er habe sich geirrt. Doch Merten warf ihm an den Kopf, er halte ihn für einen überführten Dieb. Die beiden redeten buchstäblich aneinander vorbei, weil Merten die Intention als Entschuldigung nicht gelten ließ und die unbeabsichtigte Wegnahme einem absichtlichen Diebstahl gleichsetzte.

Parallel zu diesen psychologischen Momenten zeigte sich, dass kulturelle und gesellschaftliche Gegebenheiten berücksichtigt werden müssen. Tattypen, die zum Teil verschwunden sind, zum Teil immer noch existieren, machen den überragenden Einfluss der historischen Situation auf individuelles Verhalten deutlich. Zu den aus soziologischer Sicht relevanten Faktoren gehören das Leben am Rande des Existenzminimums und die ständige Konkurrenz um knappe Güter, zu denen auch der soziale Status zu zählen ist; das Leben in unauflöslichen Zwangsgemeinschaften; die Legalität der Ausübung von Gewalt und Selbsthilfe unter bestimmten Umständen verbunden mit der mangelhaften Kontrolle und Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols

und von Rechtssprüchen; die teilweise fehlende Kongruenz der Rechtsvorschriften mit dem Rechtsempfinden der Bevölkerung; Sonderrechte und Privilegien für bestimmte Personengruppen und umgekehrt die mindere Rechtsstellung anderer; die große Bedeutung der peer-group im Leben junger Männer sowie deren regelmäßige und als normal hingenommene gewaltbereite Stimulierungssuche. Hinzu kommt, dass die männliche Jugend bestimmte soziale Kontrollfunktionen für das Dorf zu erfüllen hatte, die mit Gewalt verknüpft waren. Frühneuezeitliche Gesellschaften erlitten und duldeten nicht nur Jugendgewalt. Die Gewaltbereitschaft der jungen Männer wurde auch gezielt gefördert und eingesetzt, um beispielsweise die Grenzen des Dorfes zu verteidigen.

Verbreitet war der Alkoholabusus an Feiertagen; Rollenerwartungen waren ausgeprägt geschlechtsspezifisch; ein Bewusstsein für die Existenz sexueller Gewalt fehlte; Gründe zur Billigung, Rechtfertigung und Entschuldigung von Gewalt waren allgemein verbreitet und geteilt; im „Gewaltscript“ fehlten Abbruchanweisungen und Handlungsalternativen. Zwei etwa gleich bedeutende Arten der Konflikt„regulierung“ können unterschieden werden: Die erste war durch wiederholt gescheiterte Versuche gekennzeichnet, den Gegner mit verbalen Mitteln zu einem gewünschten Verhalten zu bewegen, die schließlich in physische Gewalt mündeten. Beide Parteien bemühten sich, keine Konzessionen zu machen nach dem Muster „versuch’s nochmal“ („try-try-again Script“). Beim zweiten Typ ging es weniger um das Durchsetzen einer Forderung oder das Erlangen eines Vorteils als um sozialen Status und Ansehen. Er war gekennzeichnet durch „Schänden und Schmäh“ und glich dem, was Goffman (1986) einen „character contest“ nennt. War eine Auseinandersetzung einmal bis zum gewalttätigen Kampf gediehen, war Zurückschlagen die wahrscheinlichste Antwort nach dem Motto: „Falls dein Gegner nicht ungewöhnlich mächtig oder als besonders brutal verschrien ist: Gib dein Bestes und schlage zurück, solange bis jemand von außen eingreift.“ Das „Retten“ war eine Institution. Eine Schlägerei zu beenden war Aufgabe in erster Linie der Verwandten, besonders der Frauen, aber auch der ganzen Dorfgemeinschaft. Streitende rechneten damit und hielten solches Einschreiten für natürlich. Im allgemeinen beendeten Kämpfende ihren Konflikt nicht selbst, sondern schlugen sich, bis zufällig Anwesende oder herbeigeeilte Verwandte sie von einander trennten. Dass sie — bevor es wirklich ernst wurde — „von

einander geschieden“ wurden, schienen sie dabei fest einzukalkulieren. So hat die Klage eines in einer Schlägerei Unterlegenen einen vorwurfsvollen Unterton, als er äußerte,

„welcher gestalt er undt der scheffer dergestalt beblutet geweßen, daß ihre beyde kleyder ganz bluttig außgesehen. Und hette (...) diese schlagerey eine lange zeit gewehret, biß entlich H(err) Comandant komen und sie von einander geschieden.“ (LHAKo Best. 29A Nr. 415)

3. Interpretation

Die Zivilisationstheorie von Norbert Elias behauptet eine zunehmende Monopolisierung von Gewalt durch den Staat und eine damit verbundene Zurückdrängung gewalttätigen Verhaltens im Alltagsleben. Die empirisch ermittelten frühneuzeitlichen Tattypen zeigen, dass mehr als 85% der Gewalttaten in der alltäglichen Auseinandersetzung zwischen Menschen verübt wurden, die sich kannten. Im Rahmen einer anderen Straftat verübt, d.h. als kriminelle Taten im engeren Sinne anzusehen sind nur Raubtaten und sexuelle Gewalt, eventuell könnte man die Taten einquartierter Soldaten hierzu rechnen. Insoweit ist der Befund mit der Zivilisationstheorie gut vereinbar.

Leider existiert nur eine moderne Studie, die als Vergleich herangezogen werden könnte, und zwar zur Verteilung von Gewaltdelikten in Hamburg. Hier wurden Tötungsdelikte in einer Großstadt untersucht (Rasch, 1975), so dass Vorsicht geboten ist. Der Anteil der Tötungen, in deren Zusammenhang Beute gemacht wurde, betrug 13% zu Beginn der 1950er Jahre und 22% Ende der 1960er. Pieter Spierenburg ermittelte für Amsterdam zwischen den Jahren 1751 und 1810 etwa ein Viertel Raubtaten (1994, S. 712). In unseren Eifler Untersuchungsgebieten lag der Anteil mit durchschnittlich 6,2% deutlich niedriger, was allerdings auch dadurch bedingt sein kann, dass Fälle leichter Körperverletzung in die Studie einbezogen wurden. Daher harrt die Frage nach der Veränderung des Anteils alltäglicher bzw. krimineller Gewalt im historischen Vergleich noch einer endgültigen Klärung. Dass der Anteil der Raubtaten im 18. Jh. in der Eifel absank, ist mit der Zivilisationstheorie nicht zu erklären; bei einem Absinken des Anteils alltäglicher Gewalt müsste im Gegenteil mit einem relativen Anstieg der im engeren Sinne kriminellen Gewalt gerechnet werden. Spierenburg legt Elias derart aus, dass Gewalt zunehmend aus

dem öffentlichen Raum abgedrängt wurde und sich dadurch in die Familie verlagerte. Er konnte für Amsterdam einen Anstieg des Anteils innerfamiliärer Tötungsdelikte auf etwa 25% im Verlauf des 18. Jahrhunderts nachweisen. Dies deckt sich recht gut mit den Eifler Daten, so dass man in dieser Hinsicht eine Vereinbarkeit unserer Ergebnisse mit der Zivilisationstheorie annehmen darf. Der hohe Anteil von Gewalt in der Familie steht auch deshalb im Einklang mit der Zivilisationstheorie, weil die frühneuzeitlichen Obrigkeiten nur sehr zögerlich in das konkurrierende Züchtigungsrecht des Haushaltsvorstandes eingriffen, das staatliche Gewaltmonopol also zunächst außerhalb der Hausgemeinschaft durchsetzen.

Gewalt hatte im alltäglichen Leben der Menschen in der frühen Neuzeit insgesamt einen sehr hohen Stellenwert. Unterschiedliche Typen der Gewalt traten aber unter verschiedensten Bedingungen und Umständen auf. Es gab und gibt nicht eine Ursache von Gewalt. Norbert Elias postulierte in seiner Zivilisationstheorie als Hauptgründe für die Abnahme interindividueller Gewalt im Laufe der europäischen Geschichte die Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols und eine verbesserte Selbstkontrolle. Hinzu treten muss jedoch noch eine ganze Reihe weiterer gesellschaftspolitischer Gegebenheiten und psychischer Bedingungen. Freilich hatte Elias eher die großen Zusammenhänge im Blick - die Länge der Interdependenzketten beispielsweise - als mikrohistorische Gegebenheiten. Doch je genauer man das Alltagsleben in Augenschein nimmt, desto mehr gewaltfördernde Gewohnheiten und Lebensumstände wird man identifizieren können.

Die Verschiedenheit im Verhalten und Erleben der Menschen früherer Epochen kann nicht als — aus heutiger Sicht — Defizit erklärt werden. Psychologische Theorien müssen die grundsätzliche Möglichkeit berücksichtigen, dass ganz elementare Dinge wie die Steuerung individuellen Verhaltens und Empfindens in anderen Kulturen anders geregelt wurden und werden.

Denkbar ist, dass überdauernde Charaktereigenschaften bis ins 17. oder 18. Jahrhundert hinein geringeren Einfluss auf konkretes Verhalten in konkreten Situationen ausübten als heute. Das muss aber bislang als eine mit äußerster Vorsicht zu betrachtende These stehenbleiben.

Anmerkungen:

1. Die absoluten Häufigkeiten wurden für jedes Jahrhundert getrennt mittels paarweiser Chi-Quadrat-Tests gegeneinander geprüft. Paarvergleich „Streit um Besitz“ gegen „Familienkonflikt“, 17. Jh.: $\chi^2=14,16$, $\alpha=0,001$; Paarvergleich „Alkoholischer Hintergrund“ gegen „Streit um Besitz“, 16. Jh.: $\chi^2=6,04$, $\alpha=0,02$; 17. Jh.: $\chi^2=7,58$, $\alpha=0,01$.

Quellen:

Landeshauptarchiv Koblenz (LHAKo) Bestände 29A und 29B (Manderscheid-Blankenheim und -Gerolstein)
Staatsarchiv Wertheim (StAWt) Bestand F103-114 (Freudenbergisches Archiv: Virneburg)

Literatur:

- Althoff, Gerd (2000). Gefühle in der öffentlichen Kommunikation des Mittelalters. In: Benthien, C., A. Fleig, I. Kasten (Hg.). Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle. Köln: Böhlau.
- Elias, Norbert (1970). Was ist Soziologie? München: Juventa.
- Elias, Norbert (1976). Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. Frankfurt: Suhrkamp.
- Elias, Norbert (1983). Engagement und Distanzierung. Frankfurt: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1986). Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt: Suhrkamp.
- Jüttemann, Gerd (1982). „Aggression“ als wissenschaftlicher Begriff: Versuch einer Explikation. In: Hilke, Reinhard, Wilhelm Kempf (Hg.). Aggression. Naturwissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Perspektiven der Aggressionsforschung. S. 281-316. Bern: Huber.
- Jüttemann, Gerd (1991). Die Bedeutung regulativer Motivationen für die Analyse des Subjekts. In: Jüttemann, Gerd (Hg.). Individuelle und soziale Regeln des Handelns. Beiträge zur Weiterentwicklung geisteswissenschaftlicher Ansätze in der Psychologie. S. 93-124. Heidelberg: Asanger.
- Kittsteiner, Heinz D. (1991). Die Entstehung des modernen Gewissens. Frankfurt: Insel.
- Kornadt, Hans-Joachim (1982). Grundzüge einer Motivationstheorie der Aggression. In: Hilke, Reinhard, Wilhelm Kempf (Hg.). Aggression. Naturwissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Perspektiven der Aggressionsforschung, S. 86-111. Bern: Huber.
- Lacour, Eva (1999). Gerichtsbarkeit und Kriminalität in der Grafschaft Virneburg (16. bis 18. Jahrhundert). Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 25, S. 284-304.

- Lacour, Eva (2000a). Kriminalität in den Grafschaften Manderscheid-Blankenheim und Manderscheid-Gerolstein. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 117, S. 518-549.
- Lacour, Eva (2000b). Schlägereyen und Unglücksfälle. Zur Historischen Psychologie und Typologie von Gewalt in der frühneuzeitlichen Eifel. Egelsbach: Deutsche Hochschulschriften.
- Otten, Sabine & Mummendey, Amélie (1999). Aggressive Interaktionen und soziale Diskriminierung: Zur Rolle perspektiven- und kontextspezifischer Legitimationsprozesse. Zeitschrift für Sozialpsychologie 30, S. 126-138.
- Rasch, Wilfried (1975). Tötungsdelikte, nicht-fahrlässige. In: Sievers, Rudolf, Hans Joachim Schneider (Hg.), Handwörterbuch der Kriminologie. S. 352-398. Berlin: De Gruyter.
- Sabeau, David W. (1990). Das zweischneidige Schwert. Herrschaft und Widerspruch im Württemberg der frühen Neuzeit. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schmitz, Hermann (2000). Die Verwaltung der Gefühle in Theorie, Macht und Phantasie. In: Benthien, C., A. Fleig, I. Kasten (Hg.). Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle. Köln: Böhlau.
- Spierenburg, Pieter (1994). Faces of violence: Homicide trends and cultural meanings: Amsterdam, 1431-1816. In: Journal of Social History 27, S. 701-716.
- Thomae, Hans (1988). Das Individuum und seine Welt. Göttingen: Hogrefe.

Zur Autorin: Die Autorin ist Diplompsychologin und arbeitet als freie Lektorin.
Anschrift: Dorfstr. 3, 56729 Anschau